

D 2 Das KZ und der Ort

Bei der genauen Betrachtung des zivilen Umfelds der KZ in der Endkriegsphase fällt auf, dass sich die bisherige Vorstellung der Lager als verborgene, vor der Bevölkerung abgeschottete Zonen des Terrors nicht aufrechterhalten lässt.

[...] Die „Wissensverleugnung“ begründete vielerorts bereits kurz nach Kriegsende den Mythos der begrenzten Lager. Über das KZ Bisingen berichtete das Schwäbische Tagblatt 1946: „Das Leben im KZ vollzog sich in strenger Abgeschlossenheit von der Gemeinde. Eine unerbittliche, zahlenmäßig starke und bewaffnete Wachmannschaft sorgte dafür, dass keinerlei Beziehungen zwischen den Insassen des Lagers und den Bisingern aufkommen konnten, und durch die Absperrung drang nur notdürftige Kunde von den Vorgängen im Lager nach draußen. Es waren zwei, wie durch hohe Mauern geschiedene Welten.“ Demzufolge sprach der Verfasser des Artikels von „völlig einflusslosen und mundtoten Bürgern der Gemeinde“. Die französische Militärregierung folgte nach Kriegsende im Wesentlichen dieser Auffassung: Die Bisinger Bevölkerung sei nicht davon unterrichtet gewesen, was sich im Inneren des Lagers abgespielt hätte: „Niemand hatte Zutritt, niemand näherte sich dem Lager, und die Wachmannschaften hatten wenig Kontakt mit der Zivilbevölkerung.“

[...] Vor allem aber bei den späten Außenlagern finden sich allein aufgrund der Nähe der KZ zu den nächsten Siedlungen zahlreiche Schnittstellen zwischen Lagerleben und zivilem Alltag. Zudem waren Gemeinde- und Lagerverwaltung miteinander verflochten.

[...] Die Entscheidung des NS-Regimes, in Hunderten von Dörfern und Städten Rüstungsproduktion und KZ-Außenlager anzusiedeln, hatte zur Folge, dass der Terror vor den Augen der Öffentlichkeit in einer bislang unbekannt Dimension eskalierte. Es war unmöglich, die Gefangenen aus dem Blickfeld der Bevölkerung zu entfernen, da es zu viele Berührungspunkte gab. [...] Die alltägliche und unmittelbare Konfrontation mit den Elendsgestalten der Häftlinge, die die sichtbare Bestätigung der NS-Propaganda zu sein schienen, machte es unmöglich, die Existenz der Lager zu ignorieren.

[...] Die Existenz des KZ Bisingen konnte keinem der Einwohner/innen verborgen bleiben. Dieses Wissen ließ sich nicht aus der kollektiven Wahrnehmung verdrängen. Anfängliche Gerüchte über das Lager in der Schelmengasse, wo angeblich „Gefangene“ untergebracht werden sollten, konkretisierten sich schnell, als die ersten Häftlingstransporte auf dem Bahnhof ankamen. [...]

Im Ort waren die Häftlinge mit ihren SS-Bewachern täglich zu sehen. Bei zahlreichen Gelegenheiten kreuzten sich die Wege von Gefangenen und Zivilbevölkerung. Ein Arbeitskommando marschierte jeden Morgen durch Bisingen ins benachbarte Engstlatt, wo das „Wüste“-Werk 3 entstehen sollte, und abends wieder zurück. Ein anderes Arbeitskommando, das eine Wasserleitung ins Ölschieferwerk legte, war in der Anfangsphase täglich in Steinhofen, später in Bisingen unterwegs. [...]

Durch die regelmäßige Präsenz der Häftlinge im Ort konnte der körperliche Zustand der Männer nicht verborgen bleiben. [...] Häftlinge, die nicht mehr laufen konnten, in vielen Fällen auch Tote, mussten von ihren Mitgefangenen getragen werden. Die SS hinderte die Bevölkerung nicht daran, ihre Äcker in der Umgebung des Lagers und der Baustelle weiter zu bewirtschaften. Von dort aus konnten die Dorfbewohner das KZ-Gelände und die Arbeitsstätten der Lagerinsassen überblicken. Eine Frau berichtete, dass sie von ihrem Acker aus beobachten konnte, wie sich ein Häftling in Selbstmordabsicht auf der Baustelle vor eine Lore warf.

[...] Die vielen Todesopfer im KZ Bisingen ließen sich nicht mehr verbergen, als die SS von der anfänglichen Praxis abwich, die Leichen im Krematorium in Reutlingen verbrennen zu lassen. Dieser Versuch, das Sterben der KZ-Häftlinge zu verheimlichen, scheiterte zum einen an der zunehmenden Zahl der Toten, zum anderen an kriegsbedingten Engpässen. [...] Da die Krematorien nicht mehr in der Lage waren, die Leichenverbrennung durchzuführen und in kleinen Orten die Friedhöfe keine derartigen Kapazitäten hatten, wurden die Toten des KZ

Bisingen vermutlich ab Ende Oktober 1944 in Massengräbern außerhalb des Ortes verscharrt. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die Besitzer von Pferdefuhrwerken die Leichen zu den Massengräbern transportieren mussten.

[...] Die Gewalt der Täter gegenüber den Opfern war alltäglicher Teil der öffentlichen Wahrnehmung. Die direkten Beobachtungen blieben im Wesentlichen den Anwohner/innen vorbehalten. Aber das Wissen ließ sich nicht auf die Augenzeugen beschränken, sondern verbreitete sich in Bisingen und den Nachbargemeinden. Auch die zahlreichen Zivilarbeiter und OT-Angehörige, die in Bisingen zum Teil privat untergebracht waren, trugen Informationen über die Geschehnisse auf der Baustelle und Misshandlungen der SS weiter. Die Reaktionen der Bevölkerung waren sehr unterschiedlich: Sie reichten von Gleichgültigkeit und Verdrängung, von Hilfeleistungen und in einzelnen Fällen auch Protest, bis zum Profitieren und in extremen Fällen bis zur Mittäterschaft als Erfüllungsgehilfen der SS.

[...] In Bisingen gab es eine ganze Reihe von Personen, die von der Existenz des Lagers profitierten. Voraussetzung dazu waren Kontakte zu einzelnen SS-Männern oder gar zur Lagerleitung [...]. Da die überwiegende Zahl der SS-Angehörigen, wie von deren Führung beabsichtigt, nicht aus der näheren Region stammte, waren diese auf „Freizeitgestaltung“ im Ort angewiesen. Vor allem traf sich die SS in den Wirtshäusern zum Essen und nach Dienstende.

[...] Durch persönliche Kontakte zur SS ergab sich für Handwerker die Möglichkeit, Aufträge für KZ und Rüstungsunternehmen durchzuführen; so installierte ein Klempner aus Bisingen die Wasserleitung im KZ und auf der Baustelle. Vor allem aber gab es, wie in anderen Außenlagern auch, einen umfangreichen „Häftlingsverleih“ an ortsansässige Firmen, die in Zeiten des Arbeitskräftemangels von den billigen Arbeitern profitieren konnten.

[...] Vergegenwärtigt man sich, dass Anfang 1945 nach derzeitigem Stand 662 Außenlager existierten - die überwiegend nicht im nebulösen „Osten“ lagen - so erkennt man schnell, dass es kaum einen Ort gab, der sehr weit von einem KZ-Außenlager entfernt lag. Für alle diese späten Lager kann man ein ähnliches Verschwimmen der Grenzen zwischen KZ und ziviler Umgebung konstatieren [...]. Das KZ-System entgrenzte sich nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ. Die Überschneidung zwischen Lageralltag und zivilem Alltag war nie so weitgehend, die Konfrontation der Bevölkerung mit dem Terror des KZ-Systems und des NS-Regimes nie so unmittelbar wie in den letzten Kriegsmonaten seit Sommer 1944. Das Verhältnis zwischen der Wahrnehmung der Bevölkerung und der NS-Propaganda kehrte sich während des Krieges, vor allem in der letzten Kriegsphase, im Vergleich zum Beginn des Nationalsozialismus um. In den 1930er-Jahren wurde die Existenz der KZ nicht verheimlicht; zahlreiche Zeitungsartikel propagierten die vermeintliche Notwendigkeit der Lager und die Minderwertigkeit der „gemeinschaftsfremden“ Insassen. Gleichzeitig konfrontierte das NS-Regime die Bevölkerung in wesentlich geringerem Umfang direkt mit den KZ und den Häftlingen. Das trug sicher mit dazu bei, dass das Terrorsystem der KZ in weiten Kreisen der Bevölkerung geduldet und akzeptiert wurde, sodass in der Endkriegsphase eine propagandistische Vorbereitung und Legitimation für die Errichtung zahlreicher Außenlager nicht mehr notwendig war. Diese Grundüberzeugungen konnten jederzeit abgerufen werden. In dieser Phase, in der die Konzentrationslager kaum mehr in der öffentlichen Propaganda auftauchten, waren sie in Alltag und Bewusstsein der deutschen Zivilbevölkerung allgegenwärtig und unübersehbar.

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, 321f, 330,ff, 346ff, 356)

T 2a Bisinger über das KZ

„Ich wüßte auch nicht, daß ich einmal spazieren gegangen bin, an den Baracken vorbei. Da hat man einfach so eine innere Abwehr gehabt und man wollte ... es einfach nicht wahrhaben, man wollte es nicht sehen.“

„Ich weiß nicht einmal, ob das politische Häftlinge waren oder Kriminelle.“

„Die waren so elend und so verzweifelt und so apathisch.“

„Die Leute hat man direkt, ich hab's gesehen, von der Fabrik aus, daß da Züge stehen, Viehwägen, und da hat's Leute drin, hat man gesehen, daß Arme herausgestreckt worden sind. Und erst, als es dunkel geworden ist, hat man die Türen aufgemacht, und da sind viele schon tot herausgefallen. Und die anderen hätte man rausgetrieben, das haben sie uns erzählt, jetzt, wo wir kürzlich beieinander waren, und zwar selbst die Frau R. war dabei. Und die hat das gehört von ihrem Schwiegervater, Josef R.. Und die haben das gesehen. Ja, was ist das? Das sind KZ-ler. Weil gehört hat man von den Kzlern im Radio und hat auch gelesen von den KZlern. Man hat aber auch ganz genau gewußt, daß das Juden sind. Ich meine, die Parolen sind so gewesen, der Jude ist unser Feind. Man hat nichts anderes gewußt. Heute wäre man ärger aufgeklärt.“

„Bei uns kamen sie direkt am Haus vorbei, jeden Morgen. ... Erbarmungswürdig, die haben sich so richtig fortgeschleppt. Besonders abends, da konnten sie kaum noch laufen. Und dann kamen die Wachmannschaften hinterher und haben geschimpft und auf sie eingedroschen mit dem Gewehrkolben.“

„Die Wachmänner sind oben gesessen auf dem Turm. Und Erwachsene durften nicht kommen. Wenn sich einer genähert hat, die sind auch manchmal mitgelaufen, aber die durften nicht kommen. ... Wir Kinder sind an den Zaun gestanden und das haben die mitgekriegt, die Männer vom KZ. Und dann haben wir das Brot unten reingeschoben, am Zaun, da war ja ein ganz hoher Zaun. Und wie die das gemerkt haben, sind sie gekommen und haben uns was gebracht. Aber wir sind nicht gegangen, dass die uns was geben. Ich war dreimal draußen. ...Den Kindern haben sie nichts gemacht, aber den Erwachsenen ... Ich weiß halt, daß wir hingelaufen und an den Zaun gestanden sind, bloß einzelne, nie eine Gruppe. Und der Wachmann ist immer hinten gestanden, also an das kann ich mich so gut erinnern, daß der immer geguckt hat, was da läuft. Aber er hat nie was gesagt. ... Man hat halt auch so geschwätzt in der Schule, daß da ein KZ ist.“

(Interviews: Archiv Heimatmuseum Bisingen; zitiert nach: Grunert, Hannelore, „Es war ein Bahnhof ohne Rampe“. Ein Konzentrationslager am Fuße der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007, S. 32))

T 2b Ein Lagerhäftling über Bisingen und seine Bewohner

„In Kontakt gekommen, kann man nicht sagen. Die haben uns nur von weitem arbeiten sehen. Ich kann mich aber erinnern, daß eine Bauersfrau uns mal was zum Essen zukommen ließ. Wir waren gerade bei der Arbeit in einer Grube, da waren auf dem Nachbarfeld ein paar Bauersfrauen, die Kartoffeln hatten. In einem Augenblick, als der SS-Mann mal nicht aufgepaßt hat, hat eine dieser Frauen mit dem Finger auf den Boden gezeigt und uns zu verstehen gegeben: „Da, hier liegt etwas für Euch.“ Es waren bis dahin vielleicht zehn Meter. Ich habe dann aufgepaßt; der SS-Mann, der uns bewacht hat, ist immer so herumgegangen, und als er ein bißchen weiter weg war, habe ich mich hingeschlichen und das Päckchen aufgehoben. Es waren fünf oder sechs Kartoffeln in einer Tüte. Die hab ich schnell genommen und habe sie mir rechts und links in die Tasche gesteckt. In der Grube haben wir sie dann gegessen. Diese Episode zeigt, wie groß die Brutalität des damaligen Regimes war. Wenn eine biedere Bauersfrau uns ein paar Kartoffeln zukommen lassen wollte, dann mußte sie aufpassen, daß der SS-Mann es nicht sah und dann mit dem Fingern heimlich drauf zeigen. Und ich mußte mich - wahrscheinlich unter Lebensgefahr - dahin schleichen und die Kartoffeln schnell in die Tasche stecken.“

(Interview mit Alfred Korn aus: Bettina Wenke: Interviews mit Überlebenden, Stuttgart 1980, zitiert nach: Grunert, Hannelore, „Es war ein Bahnhof ohne Rampe“. Ein Konzentrationslager am Fuße der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007, S. 31)